Inge.

Roman von Agnes Harder.

(5. Fortsetzung.)

So griff sie in Gedanken nach dem Genusse einer verbotenen Leidenschaft, berauschte ihre Einbildungskraft mit dem Wiederdurchleben vergangener Herzensfreuden und hatte schließlich nur den einen Wunsch, Hellmuth wieder zu sehen, seine Verzeihung zu erflehen und den alten Platz in seinem Herzen wieder zu erobern. Daß sie auch damit noch nicht zufrieden sein würde, gestand sie sich nicht einmal selbst. Aber diese eine Saison in der Großstadt hatte hingereicht, um sie die Befriedigung solcher Gelüste unter Rettung des Scheins und der gesellschaftlichen Stellung nicht mehr für unmöglich ansehen zu lassen.

Nun, sie sah Hellmuth wieder. Die alte Leidenschaft erwachte sofort in ihr mit ungebändigter Kraft. Sie sah, wie er sich von ihr zurückhielt, wie leicht ihm die kalte Höflichkeit wurde — aber trotzdem gab sie ihr Spiel nicht verloren. Sein Inneres mußte ja das Spiegelbild ihres eigenen sein, ein ungestörtes Beisammensein, eine Gelegenheit, die Maske fortzunehmen und—sie hatte gesiegt.

Diese Gelegenheit sollte ihr der heutige Ball geben. In jenen Räumen, in denen so oft ein ganzes Vermögen auf eine Karte gesetzt worden, wollte sie va banque spielen, und sie selber wollte der lockende Einsatz sein.

VI.

Die obere Etage des Kurhauses lag in einem Meer von Licht, als zu vorgerückter Abendstunde die Wagen vor dem mächtigen Säulenportal hielten. Diese Räume mit ihrer überreichen Ausstattung, mit ihren kostbaren Verzierungen, Meisterwerken von Decken- und Wandgemälden waren noch nicht einmal ganz vollendet gewesen, als das Jahr 1866 dem verhängnißvollen Rollen der kleinen Elfenbeinkugel auf dem grünen Tisch sein eisernes: Veto! zugerufen hatte. So hatten sie nie ihre eigentliche Bestimmung erfüllt. Hinter den dichtgeschlossenen Vorhängen schlummerten sie in halber Dämmerung jahrein, jahraus. Sie konnten sich an nichts erinnern und keine Träume von vergangenen Herrlichkeiten haben. Zuweilen führte einer der Beamten des Kurhauses fremde Gäste auf besonderen Wunsch die breiten, teppichbelegten Marmortreppen hinauf. Dann knarrte der Schlüssel, huschte man über das spiegelnde Parquet, und während man durch die Fluth der Prunkgemächer ging, die in ihrer todten Starrheit trotz der Leichtigkeit aller Formen, der Ueppigkeit der Decorationen nicht warme Bewunderung, sondern nur Staunen weckte, flüsterte man mit diesem gedämpften Ton, den man unwillkürlich annimmt, ob man nun Kirchen oder Paläste besichtigt, und der so verschieden ist von dem freien, jauchzenden Herzensruf, den wir in eine waldige Schlucht, oder in die brausende Brandung hineinklingen lassen.

Werke von Menschenhänden, und seien sie noch so erhaben, binden unsere Zunge, weil sie uns, auch in höchster Vollendung, das Gefühl des Beschränkten, Endlichen lassen — aber Gottes unvergängliche, ewig neue Schöpfungswunder lösen sie, daß auch die lebende Creatur einstimme in den Lobgesang der Himmel und der Veste.

Nur wenn in jedem Sommer der alte englische Adel seine glänzenden Feste gibt, zu denen eine beschränkte Zahl von Einladungen auch an die andern anwesenden Nationalitäten ergeht, öffnen sich diese Thüren gastlich, eilen die Lakaien über die Marmorstufen, auf denen lange, kostbare Seidenschleppen rauschen, mit diesem eigenen Geriesel, das allein schon Nervenprickeln verursachen kann.

Was sich dort versammelte, war ein Strahlenkranz von Schönheit und Eleganz war trotz des internationalen Charakters fast eine geschlossene, sich wohlbekannte Gesellschaft, denn für viele war ja Homburg das jährlich wiederkehrende Rendezvous, eine Art von festem Punkt in der Flucht von Erscheinungen, ob man nun von den Ufern der Newa oder denen der Seine kam.

So war man fast „unter sich“, obgleich von der ungebundenen Freiheit des Badelebens auch ein aufmerksamer Beobachter nichts verspürt hätte, zu Homburg tanzte man eben nicht wie vielleicht Trouville. Es war ein Wandelconcert, das ungefähr den Eindruck eines Subscriptionsballes machte, nur das hier der Angelpunkt nicht die höchsten Herrschaften selber waren, sondern verschiedene hohe Gäste gleich Nebenpersonen ihren besonderen Hofstaat und Sonderbeachtung forderten.

Aber auch in diesem auserlesenen Kreise fiel die Erscheinung Cora von Bergers auf. Man sah sie zum ersten Male hier, die Neugierde führte das Glas an die Augen, und Erstaunen und Bewunderung fesselten es dort, wenigstens bei den Herren, deren Blicke wie gebannt folgten.

Sie kam eben am Arme des Marquis von einer Quadrille zurück und schritt langsam der Ecke zu in der Berger und Heyden standen. Wieder wie einst, hingen beider Augen an ihr, nur sprach aus denen Hellmuths jetzt die kühle Kritik, die an diesem Meisterwerk der Natur gern einen Fehler, einen Makel gefunden hätte, der einen Rückschluß gestattet auf die innere Hohlheit. Aber vergebens. Selbst wenn noch der verwundete Stolz in ihm gelebt, der lange einem tiefen Mitleid Platz gemacht, selbst dann hätte er es zugeben müssen, die Frau, die sich da näherte, war vollendet schön. Ja, er sah das heute deutlicher noch als einst, wo er nur die Seele in diesen dunklen Augen gesucht hatte und zu verblendet gewesen war, um die Einzelheiten ihrer Schönheit zu zergliedern.

Heute sah er, wie ebenmäßig die schlanke Gestalt war, die ein schweres, langschleppendes schwarzes Seidenkleid umschloß, dessen Glanz gedämpft wurde durch kostbare schwarze Spitzen, ja, er bemerkte sogar mit leichtem Lächeln, daß sie dieses Schwarz wahrscheinlich nur gewählt, um den Gegensatz zu ihrer lichten Schönheit noch zu verschärfen. Aus dem tiefen Ausschnitt des ärmellosen Kleides leuchtete die lilienhafte Frische ihrer Haut. Der stolze Nacken trug keinen Schmuck, aber in den halbblonden Haaren funkelte das Brautdiadem. Sie trug den kleinen Kopf stolz auf den wundervoll gewölbten Schultern, die großen schwarzen Augen funkelten mit souveräner Verachtung auf ihre Umgebung herab, als fühle sie heute bei jedem Schritt ihre sinnberückende Schönheit, ein Bewußtsein, daß einer eitlen Frau die Sicherheit des „wir, von Gottes Gnaden“ gibt.

Vor den Herren blieb das Paar stehen. Cora bewegte langsam den Federfächer auf und ab und sagte zu ihrem Manne:

Weißt Du, mon ami, daß der Herr Marquis seine ganze echt französische Liebenswürdigkeit und Galanterie aufgeboten hat, um mich zu überreden, übermorgen mit ihm zusammen auf dem Eiffelthurm zu diniren?

Also ein vollständiger Entführungsplan?

Dem wir aber dem Ehemann, als der höchsten Instanz, unterbreiten — ehrlich, wie wir sind.

Man sprach hin und her. Die Idee war verlockend, dem Marquis schien sehr viel daran zu liegen und Berger brannte in der letzten Zeit in Homburg der Boden unter den Füßen. Wenn er seine Frau unversehrt aus der Nähe dieser „alten Flamme“ brachte, schien ihm viel gewonnen.

Da Du Paris noch nicht kennst, Cora, so wäre Dein direkter Wunsch ausschlaggebend. Willst Du hin?

In diesem Augenblick trat Otten zu der Gruppe, der eben eine junge Engländerin auf ihren Platz geführt, mit der er sich durch eine ziemlich einsilbige Unterhaltung gestümpert, denn da er im Englischen Autodidakt war, so blieben ihm ihre Bemerkungen ebenso unverständlich wie ihr sein gemüthliches Schlesisch. Sie hatte aber einen blendenden Teint und prachtvolle Zähne gehabt, der vielseitige Lieutenant zählte diese Quadrille darum durchaus nicht zu den verlorenen Stunden seines Lebens.

Sie wollen fort, meine Gnädigste? rief er auf die Frage Bergers, die er eben noch gehört, aber das ist ja zum Verzweifeln! Uebermorgen reisen Heydens, wenn Sie Ihren getreuen Vasallen nun auch verlassen, Pfalzgräfin, schönste der Frauen, dann bilde ich mich während der letzten acht Tage meines Urlaubs entweder zum Säulenheiligen aus — oder ich falle in die Schlinge der nächsten, besten Kokette. Furchtbare Alternative, nicht?

Wenn Sie nur ein wenig Talent zum Einsiedler hätten, Sie Don Juan! Aber so lange man Ihnen auf Ihrem Postament nicht Ihr unvermeidliches Roastbeef mit Remoultdensauce servirt, Telephonanschluß nach Bayreuth angelegt ist und die niedlichsten Mädchen dem sonderbaren Heiligen beichten kommen, fürchte ich nichts für Sie. Vor den Schlingen gewisser Damen schütze ich Sie doch nicht — also..

Wohin soll es dann aber gehen? Ist Homburg nicht ein Paradies?

In dem, seit nicht mehr gespielt wird, selbst keine Schlange mehr lauert, meinte Heyden.

Wo aber Eva noch immer den Apfel darreicht, murmelte Berger, als er den langen, träumerischen Blick sah, den seine Frau auf den jungen Stabsoffizier warf.

Ihre feinen Finger spielten jetzt mit einem Strauß frischer weißer Jasminblüthen, den sie als einzigen Schmuck am tiefen Ausschnitt der Taille trug, und langsam und zögernd sagte sie:

Nach Paris — ich bin aber noch nicht entschlossen.

Die Musik begann von neuem. Otten, dem dieser Walzer gehörte, entführte die schönste Frau in die Reihen der Tanzenden.

Hellmuth nahm am Tanze nicht theil. Am liebsten wäre er nach Hause gegangen, denn nach einem längeren Gespräch mit seinem Vorgesetzten fesselte ihn hier nichts mehr als ein Akt der Höflichkeit, er hatte die Baronin Berger um einen Tanz gebeten. Wer ihm einst gesagt hätte, es würde eine Zeit kommen, in der er mit Cora von Waldau einen Pflichttanz machen würde! Und auf einmal kam er sich so alt vor! Er sehnte sich sofort aus diesem Prunksaal mit seiner strahlenden Gesellschaft, hinweg auf den Rosenaltan ihrer Wohnung, oder noch besser, heim in seine geliebte Klause. Ist es nicht eine Thorheit, in der weiten Welt Zerstreuung und Anregung zu suchen, wenn man ein trautes Heim sein eigen nennt? Und inmitten dieses blendenden Lichtglanzes sah er plötzlich wie eine Vision das einfache Erkerzimmer, im Lichtkreis der grünbeschatteten Lampe die edlen Züge seiner Mutter und Inge mit der reinen Stirn und den nie ruhenden, fleißigen Händen.

Aber auch das sollte aufhören. Fast böse sah er zu Otten, der diesmal bei einer kleinen Französin entschieden mehr Glück hatte. Wenigstens lachten beide, und wenn vielleicht auch hier mitunter eine Wendung mißglückte—diese Augensprache ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig.

Also so hält man Wort, klang plötzlich eine weiche Stimme neben ihm. Wissen Sie, daß es unsere Française ist, deren Touren sich da vor uns abwickeln?

Er sah wirklich verwirrt zu Cora hinunter, denn trotz ihrer schlanken Höhe reichte sie ihm kaum bis zur Schulter.

Sie bemerkte seine Verlegenheit, und, sie nach ihren Wünschen deutend, sagte sie leise und sanft:

Ich bin nicht böse. Nur können wir nicht jetzt noch eintreten. Zur Strafe führen Sie mich nun nach der Terrasse.

Ohne eine Antwort abzuwarten, legte sie ihren Arm in den seinen. Er konnte fühlen, wie sie zitterte, und machte eine Bemerkung über die starke Abkühlung, der sie sich aussetze.

Ein „ich ersticke hier“ war die ganze Antwort, und doch sah er in einem der Spiegel, an denen sie vorbeigingen, daß sie so weiß war wie die Blüthen an ihrer Brust, und daß die großen Augen in dämonischer Fiebergluth brannten. Wie wir aber manchmal die Gedanken eines Menschen errathen, dessen Hände wir zwischen den unserigen halten, so fühlte Heyden aus dem Zittern ihres Armes, der in seinem lag, aus dem Beben ihres Körpers, der sich weich und hingebend an ihn lehnte, daß diese Frau ihn liebte, daß sie sein war, wenn er wollte, und daß er seiner Feuerprobe entgegen ging.

VII.

Da stand Cora nun über die Balustrade gebeugt und schaute hinab in den Park. Wie eine Schlangenhaut lag die dunkle, schimmernde Schleppe hinter ihr im Mondenlicht, das märchenhaft auf dem blonden Haupt mit dem strahlenden Krönchen spielte. Die schlanken Finger griffen nervös in das Geäst des wilden Weines und die großen Augen irrten angstvoll hin und her, denn wo die Leidenschaft spricht, hört die Berechnung auf, und dieses heiße Herz, daß es nie gelernt hatte, Grundsätze an die Stelle von Impulsen zu stellen, zitterte vielleicht zum ersten Mal in einem Gefühl, das dem der Ohnmacht gleich kam. Warum lag er nicht schon zu ihren Füßen, warum hatte er die kalte Maske noch nicht abgeworfen? Wollte er es ihr so schwer machen? Mußte sie ihm die Zunge lösen? Und wie uns in den innerlich erregtesten Augenblicken oft die banalste Phantasie auf die Lippen tritt, so fand auch die schöne, gewandte Cora nichts als die einfache Frage:

Hat die Versetzung in den Stab Sie gefreut?

Nicht besonders, denn sie zwang mich zu einem Aufenthalt in der Residenz, und ich bin kein Großstädter.

Aber sie muß doch Ihrem Ehrgeiz geschmeichelt haben?

Ich bin nicht ehrgeizig.

Nicht ehrgeizig? Wie ist das möglich? Ein Mann ohne Ehrgeiz — was will der erreichen in der Welt?

Sie befinden sich da doch in einem schweren Irrthum, gnädige Frau, wenn Sie Ehrgeiz als die Haupttriebfeder unseres Handelns annehmen. Die Befriedigung, die er uns verschaffen kann, ist doch immer nur eine äußerliche, ruhelose. Frieden kann er uns nie geben, nicht einmal Zufriedenheit. Je mehr wir erreichen, desto mehr wollen wir. Er gleicht einem Nessusgewande, es brennt immer unerträglicher, je länger wir es tragen.

Frieden, Zufriedenheit! rief Cora ungeduldig sich zu ihm wendend. Wie alt sind Sie, daß Sie so reden, und seit wann ist die Uniform Seiner Majestät eine Büßerkutte, die Entsagung von ihren Trägern fordert? Ich glaube Ihnen nicht einmal. Sie stehen an der Staffel einer Leiter, die zu Ruhm und Ehre führt. Ein Thor, wenn Sie nicht aufwärts blickten.

So bin ich ein solcher Thor. Aeußere Ehre und lauter Ruhm lockt mich so wenig, daß ich mit dem Gedanken umgehe, das Klimmen auf dieser gefährlichen Leiter ganz aufzugeben. Ich will nächstens den Dienst quittiren und mich auf mein Gut zurückziehen.

Er hatte langsam und bestimmt gesprochen, aber schonend, wie der Arzt zu einem Kinde spricht, das eine bittere Medicin einnehmen soll. Da er in ihrem Herzen gelesen, wollte er sie davor bewahren, weiter zu gehen, wollte er ihr die Beschäumung einer Abweisung ersparen. Daß er Berlin verlassen wollte, mußte ihr genügen.

Sie hatte ihn auch verstanden. Aber in diesem Herzen waren die guten Geister längst geknechtet und gebunden von den Dämonen der Lust. Und jetzt peinigte sie ein Gedanke, der sie rasend machen wollte, da er einmal in ihrem Geist aufgetaucht, die Eifersucht auf Inge. So fragte sie voll schneidenden Hohnes, ihm ihr blasses, schönes Antlitz zuwendend:

Darf man fragen, wie der Magnet heißt, der stärker wirkt als alle Lockungen der Reichsstadt, und die Macht hat, aus einem Löwen des Salons einen „Klausner“ zu machen?

Gewiß, Frau Baronin. Es ist die Liebe zur Mutter und die Liebe zur Scholle.

Aber es gibt noch eine andere Liebe, rief sie, auf ihn zueilend, nicht blaß, wie jene beiden, sondern roth, wie unser Herzblut! Hellmuth! und wieder wie einst schlangen sich die weißen Arme blitzschnell um seinen Nacken. Hellmuth, Du kannst sie nicht vergessen haben, jene sinnbethörende Zeit des Glücks! Ich habe bereut, ich habe gebüßt, nimm mich in Gnaden wieder auf, Deine, Deine Cora...

Heyden fühlte diesen bebenden Körper sich an ihn schmiegen, der Duft des Jasmins stieg zu ihm auf, die weichen Arme klammerten sich so fest um seinen Hals, daß er seinen Kopf nur ein wenig zu senken brauchte, um seine Lippen auf das blonde Haar, die blendenden Schultern zu drücken — aber sein Herz zuckte nicht.

Frau Baronin, sagte er ruhig, ihre Arme sanft lösend.

Nicht diesen Titel, keine Erinnerung daran. O, sei barmherzig, Hellmuth! Sieh, ich war ein Kind, eitel, thöricht, verblendet. Aber heute....

Heute bietet mir die Frau, die meine heilig geliebte Braut war, als sie hinter meinem Rücken einem andern ihr Jawort gab, jene Cora, die vor ihrem Verlobungsdiner mit dem Millionär sich noch einmal in meine Arme stahl, weil sie neben der befriedigten Selbstsucht auch die Süßigkeit der Liebe kosten wollte — eine schmachvolle Liaison hinter dem Rücken dieses Gatten an, damit auch er betrogen sei, wie damals ich.

Schneidend scharf klang seine Stimme. Die Empörung des ehrlichen Mannes hatte in diesem Augenblicke den Sieg über jedes nachsichtige Gefühl davongetragen.

Die Frau vor ihm zuckte zusammen. Aber noch ein letzter Ausweg blieb ihr. Die zitternden Finger lösten das Diadem. Unbarmherzig zerrten sie an den blonden Strähnen und klirrend fielen die flimmernden Steine auf den Boden.

Es sei. Ich werfe von mir, was mich einst gelockt. Wenn Du willst, so löse ich diese Ehe, der die Weihe wahrer Neigung immer gefehlt hat. Auf meinen Knien flehe ich Dich an, nimm mich mit in die Klause, läutere mich in der Einsamkeit, sei barmherzig und rette meine Seele! Wenn Du jetzt gehst, in Deinem kalten Tugendstolz mich der Verzweiflung überläßt, so werde ich sinken von Stufe zu Stufe, ich, Deine Cora, Deine erste, heilige Liebe....

Sie sank in die Knie vor ihm und griff nach seinen Händen. Mit dem blassen, thränenüberströmten Gesicht, den sehnsüchtigen dunkeln Augen und dem wirren blonden Haar wagte diese moderne Magdalene alles für die Befriedigung eines augenblicklichen Wunsches, der ihr im Moment theurer war als die Ehre, theurer selbst als das so naßlos überschätzte Ich.

Zu spät, sagte Heyden ernst, Achtung und Liebe sind todt.

Und nichts, nichts ist geblieben?

Sie erhob sich so heftig, daß der zarte Spitzenstoff krachend entzweiriß.

Doch, ein tiefes Mitleid. Gott führe Sie auf den rechten Pfad.

Damit ging er.

In einem der Vorsäle traf er Berger und Otten. Er benachrichtigte den Baron, daß er ihn gesucht, da seine Gemahlin unwohl geworden, und ging dann mit dem Freunde nach der Garderobe.

Sie ließen sich die Mäntel umlegen und stiegen langsam die Treppe hinab. Als sie sich unten trennen wollten, sagte Otten:

Morgen früh erwarte ich übrigens die Entscheidung meines Schicksals. Ich habe, ehe ich herging, einen Brief an Ingeborg von Heyden abgegeben.

Dann muß man jedenfalls zugeben, daß Du es geradezu genial verstanden, Dir die Wartezeit zu verkürzen.

Warum so heftig, weiser Mentor? Glaube mir, trotz dieses scheinbaren Leichtsinns wird mich ein „Ja“ morgen ebenso von Herzen glücklich machen, als wenn ich die Nacht hindurch unter den Platanen der Allee umhergeirrt und meine Sehnsucht dem Mond und den Brunnennixen geklagt hätte.

Und wenn die Antwort nun „Nein“ lautet?

So werde ich es tragen wie ein Mann und ein Soldat.

Du bist aber doch der reine Unglücksrabe, Hellmuth, fügte er ärgerlich hinzu, und als sie sich getrennt hatten, hörte Heyden noch, wie sein leichtlebiger Freund mit energischem Pfeifen unter den Klängen des Brautmarsches aus Lohengrin sporenklirrend die Richtung nach einem erleuchteten Kaffee einschlug.

VIII.

Lieber Hellmuth sagte Inge am nächsten Morgen, als man auf der Veranda den Kaffee nahm, Du hast nachher gewiß die Güte, mir einige Augenblicke zu schenken.

Heyden hatte Ingeborg schon seit ihrem Erscheinen verstohlen, aber aufmerksam beobachtet. Eins war ihm klar, sie sah nicht aus wie eine glückliche Braut, die dem Geliebten eben ihr Jawort gegeben.

Er sagte bereitwillig zu.

Frau von Heyden ließ sich von Ludwig nach dem Brunnen führen und die beiden blieben allein.

Unwillkürlich lächelte Heyden über die Ironie des Schicksals, das sich darin gefiel, ihn zum Vertrauten zweier Frauen zu machen, und dann seufzte er bei dem Gedanken, wie anders sein Schicksal gewesen wäre, wenn die blendende Cora nur einen Theil der Charakterstärke und des offenen Freimuths seiner Schwägerin besessen.

Ruhig und ohne jede Einleitung ging diese auf ihr Ziel los und fragte: Weißt Du, daß Lieutenant von Otten um mich angehalten hat?

Ja.

Warum hast Du ihm nicht abgerathen oder mich doch wenigstens benachrichtigt, daß ich ihn durch mein Benehmen vor diesem Schritt bewahrte, den ich nicht ahnen konnte?

Es klang so viel Erstaunen, fast Entrüstung aus dieser Frage, daß Hellmuth lächeln mußte.

Liebe Inge, ich dachte, jede Frau müßte es merken, wenn man sie liebt.

Ingeborgs zartes Gesicht färbte sich dunkelroth.

Dann liegt dieser Irrthum bei mir wohl in einem Mangel an Erfahrung. Um jede flüchtige gesellige Höflichkeit für eine versteckte Werbung zu nehmen, dazu bin ich nicht eitel genug. Zudem hat sich nie jemand ersichtlich um mich bemüht. Ich habe nie Curmacher gehabt, und Paul hielt sich bei seiner Werbung damals nicht mit solchen — Albernheiten auf.

Hellmuth von Heyden starrte mit offenen Augen dieses Wunder einer Frau an, die zugab, daß sie außer ihrem Manne niemals Jemand begehrenswerth gefunden hatte und die schmeichelnde Huldigung einfach mit „Albernheiten“ bezeichnete. Und dabei war dieses Wunder nicht altersgrau und voll Runzeln der Weisheit, sondern frisch und kühl wie eine Alpenrose.

Inge sagte übrigens die Wahrheit. Sie hatte nie eine sogenannte „Salontändelei“ gehabt, sie war den Herren in ihrer ehrlichen Schlichtheit unbequem gewesen und sie selbst hatte sich für eine derartige Spielerei immer zu gut gefunden. Denn echte Bescheidenheit kann sich sehr wohl mit dem vollen Bewußtsein des eigenen Werthes paaren. Darum hatten diejenigen, die Ingeborg stolz nannten, auch nicht ganz unrecht, aber es war der Stolz des edlen Diamanten, der nur mit seines gleichen geschliffen sein will.

Warum sollte ich aber Otten warnen, Inge?

Weil ihr Männer einen Korb ja wohl für eine Schmach haltet, und Du mußtest doch wissen, daß mir nichts ferner liegt, als der Gedanke einer zweiten Ehe.

Sie strich wie liebkosend über den breiten Trauring an ihrer Hand.

Heyden sagte ernst: Verzeihe, Inge, wenn ich an etwas rühre, was Dir Schmerz macht. Du weißt, wie hoch ich Dich schätze, und wirst mir glauben, wenn ich Dir sage, daß es nur zu Deinem Besten geschieht. Du bist noch jung, Inge, und die Zeit heilt alle Wunden. Zudem kannst Du doch nur dem Namen nach von einer „zweiten“ Ehe sprechen. Er zögerte einen Augenblick. Du warst meines Bruders Braut, nicht seine Frau. Deine Liebe war ein schöner, reiner Traum, aber die Erinnerung an ihn darf nicht störend zwischen Dich und Deine Zukunft treten. Du bist reich befähigt, einen Mann glücklich zu machen, und Glücklichmachen ist ja für ein edles Weib eine Lebensbedingung. Jetzt hast Du Dir selbstlos einen Wirkungskreis gesucht. Du lebst für meine Mutter; aber Mama ist alt, wer weiß, wie lange wir sie noch haben. Dann ist der Aufenthalt in der Klause für Dich unmöglich.

Inge sprang auf. Sie war sehr blaß und in ihren Augen funkelten Thränen.

So machst Du den Brautwerber für Deinen Freund?

Ich will Dir nicht zureden, gewiß nicht. Aber ich bin Dein nächster, einziger Berather. Otten ist trotz seines scheinbaren Leichtsinnes ein treuer, zuverlässiger Mensch, der Dich auf Händen tragen würde.

Vielleicht gibst Du mir zu, daß, wenn man die Heirathsfrage so eingehend erörtert, doch auch der Begriff „Liebe“ einige Berücksichtigung verdient. Ich liebe aber Herrn von Otten nicht, und damit ist die Erwägung in meinen Augen zu Ende. Eine Ehe ohne Neigung würde ich nie eingehen, denn ich würde mich nie selber so tief erniedrigen. Was Du vorhin von meinem bedingten Aufenthalt in der Klause sprachst — ihre Stimme zitterte und sie winkte ihm mit der Hand Schweigen, als er sie unterbrechen wollte —, habe ich mir schon selbst gesagt. Aber ich meine, ehrlicher Wille findet immer einen Wirkungskreis, und in ihm mit dem Segen, der auf dem Werke ruht, auch die rechte Befriedigung. Und so muß ich Dich denn bitten, Deinem Freunde in möglich schonender Form mein „Nein“ zu bringen. In meinen Augen genügt der Mangel an Neigung zur Begründung vollständig. Und wenn Dir dieser Grund zu unmodern erscheint....

Inge.

Eine Sekunde lang versenkten sich ihre Augen tief ineinander, dann sagte sie leise:

Verzeihe. Du hast mir heute sehr wehe gethan, Hellmuth.

Damit ging sie.

Lieutenant Hellmuth kam einen Augenblick der Gedanke, ihr nachzustürzen und sie zu bitten, in der Klause zu bleiben, wenigstens so lange er lebte. Aber die Zeit der spontanen Erregungen schien ihm vorbei zu sein, und so nahm er seinen Hut um Otten aufzusuchen. Daß es mit einem leisen Gefühl tiefinnerster Befriedigung geschah, verhehlte er sich nicht.

Na, alter Junge, nimm es Dir nicht so zu Herzen, sagte er eine Stunde später, nachdem er den unangenehmen Auftrag möglichst schonend gelöst.

Ich bitte Dich blos, mich mit den üblichen banalen Trostgründen zu verschonen, etwa zu sagen, daß es eben nicht die rechte war, oder daß an heirathslustigen Mädchen kein Mangel ist. Das sonst so muntere Gesicht des flotten Lieutenants war sehr niedergedrückt, die Enden des unternehmenden Schnurrbarts hingen melancholisch herab. Eine zweite Elisabeth finde ich armer Wolfram nie.

Ganz ehrlich gesagt, Kurt, wer weiß, ob Inge und Du auf die Dauer zueinander gepaßt hättet.

Weiß schon, war nicht gut genug für sie. Aber was helfen solche Erwägungen gegen die unbesiegte Sehnsucht nach den Sternen?

Und trotz seines offenbaren Kummers fing er leise an, Wolframs unsterbliche Arie zu pfeifen.

Mama muß mit mir nach Baden-Baden. Jetzt hier still zu sitzen auf den Trümmern meines Glücks, jetzt, wo auch Bergers fort sind....

Bergers fort?

Weißt Du es nicht? Er schickte mir vorhin ein paar Zeilen. Die schöne Frau hat sich doch für Paris entschieden und sie haben schon den ersten Zug nach Frankfurt benutzt. Der Teufelskerl von Marquis ist natürlich mit. Nun, was machst Du für ein merkwürdiges Gesicht?

Ich? O nichts, mögen sie glücklich reisen. Wir fahren übrigens auch schon morgen. Inge möchte gern noch die Wartburg sehen.

So sage ihr Lebewohl in meinem Namen. Ein Wiedersehen wäre ja nur peinlich für uns beide. Und, Hellmuth — mache sie einmal glücklich.

Ich glaube, Du träumst, Junge.

Nein, ich habe nur einen meiner hellseherischen Augenblicke. Einmal wirst Du sie doch besitzen, das ist klar — und es ist auch eigentlich gut so. Ihr beide paßt zueinander, ihr seid von einem Stamm.

Dritter Theil.

I.

Und wieder war ein langer Winter vergangen.

Von ihrem Erkerplatz in der Klause hatte Inge dem Tanzen der Flocken zugesehen, wie sie sich allmählich einen schmalen, hohen Kamm auf den Buchenzweigen bauten und ein breites Lager zurecht machten auf dem grünen Untergrund der mächtigen Tannen. Und dann war alles verschwunden unter der gleichmäßigen weißen Decke. Als klares Frostwetter den Fernblick nicht mehr hinderte, da lag der Haff spiegelnd wie eine starre Fläche und hinter den beschneiten Dünen wogte es allein noch ruhelos auf und ab—das war die nie rastende See, die nur am Strande ein Stück weit zufror. Man mußte aber ein gutes Auge haben, um von hier aus das Bild mit seinem großartigen Abschluß zu umfassen und ein reiches Gemüth, das sich genügen ließ an der Strahlenkrone, die die klare Wintersonne um die seltsam gezackten Sandberge wob.

Anderes Lichtgefunkel als die Brechung der Sonne in den Eiszapfenprismen, die lang und schwer von den Wirthschaftsgebäuden herabhingen, sah Ingeborg nicht.

Seit sie im Hause weilte, hatte die Geselligkeit in der Klause eher ab- als zugenommen. Frau von Heyden verlangte wenig nach Menschen, da sie ihr Töchterchen so ganz für sich haben konnte, und die jungen Mädchen und Frauen der Nachbarschaft waren nie in ein herzlicheres Verhältniß zu ihr getreten. Anfangs hatte man ihr Unglück und ihre Wittwentrauer respectirt, und die Scheu war geblieben, auch als die schwarzen Gewänder nur noch aus Gewohnheit getragen wurden.

Die Verbindung mit der Stadt war nicht sehr bequem, und Inge strengte die beiden alten Braunen nicht gern oft an. Nur zu einem guten Concert fuhr sie fast regelmäßig hinüber, denn eifriger noch als früher pflegte sie die Musik. Außer ihrem Flügel hatte sie noch ein Harmonium angeschafft, auf dem sie die Morgen- und Abendandachten begleitete.

Auch ihr Bücherschrank füllte sich mehr und mehr. Der Buchhändler in der Stadt bekam einen gewaltigen Eindruck von der Gelehrsamkeit der jungen Frau von Heyden, und als Inge einmal persönlich eine Bestellung bei ihm machte, begriff er nicht, daß diese junge Frau mit der zarten Hautfarbe und dem lieblichen Lächeln Macaulay und Fichte las.

Aber trotzdem — wie sehr wir auch hineinflüchten in eine ideale Gedankenwelt, wie leicht wir auch die Menschen entbehren lernen, das unruhig pochende Ding in unserer Brust machen wir damit nicht still, den Lebens- und Liebeshunger unserer Seele sättigen wir nicht mit den Brosamen abstracten Studiums. Vor allem ein Weib nicht. Mag sich der Mann die Einsamkeit seines Studirzimmers bevölkern mit den Gestalten der Vorwelt oder den Kindern seiner Phantasie, mag er sich in dem Labyrinth der Forschung verlieren, bis er den Rückweg ins einfach Menschliche nicht mehr findet — das Weib wird immer wieder das objektiv Dargestellte zum subjektiv Empfundenen machen, aus dem Allgemeinen die Anknüpfung an das Besondere, an das eigene Ich suchen.

Ingeborg machte an sich dieselbe Erfahrung.

Die verschneiten Wege schnitten zeitweise den Verkehr mit dem Dorfe vollständig ab, die Innenwirthschaft lag noch immer in den Händen der Mamsell, der ihre Schwiegermutter erst auf ihre dringende Bitte zum Frühjahr gekündigt hatte, da Inge das Hauswesen selber leiten wollte.

So kamen lange müßige Stunden; Stunden, in denen Inge den Blick kaum abwandte von dem großen Bilde ihres Mannes und träumerisch mit den silbernen Armreifen spielte. Dann zog die Vergangenheit an ihrem Geiste vorüber, dann zuckten die kaum vernarbten Wunden von neuem, bis ein feuchter Schleier vor ihrem Auge sie die geliebten Züge nur undeutlich erkennen ließ. Und aus dem mondbeschienenen Lande der Erinnerung suchte sie einen Weg hinab ins Thal der Zukunft. Aber sie fand keinen. Graue, wallende Nebel hielten den Blick auf.

Dann klangen Hellmuths Worte in ihrem Ohr nach: Du kannst nicht ewig in der Klause bleiben! Frau von Heyden war schwächer geworden, wie, wenn sie starb? Diese Furcht vor Nahrungssorgen konnte nie an sie herantreten, sie hatte mehr als sie brauchte, aber was für ein Zweck band sie dann an dieses Leben? Sollte sie den gebräuchlichen Ausweg adeliger Damen in ihrer Lage ergreifen und Krankenpflegerin werden? Und für wen, wozu das alles?

Wenn Inge in ihren Grübeleien so weit gekommen war, pflegte sie meistens rasch nach ihrem Ankleidezimmer zu gehen, wo ein blasses Mädchen saß und eifrig nähte.

Es war Dore, ihr Schützling. Inge hatte sie in der Stadt im Weißzeugnähen ausbilden lassen und sorgte auch für ausreichende Beschäftigung. Dore war geschickt und fleißig und ihrer Wohlthäterin ergeben bis zur Anbetung. Zu ihren Füßen spielte ein kleiner dicker Junge auf einem Kissen. Dann nahm Inge den Kleinen, der ihr verlangend die Aermchen entgegenstreckte, und ging, nach einigen freundlichen Worten an die Mutter, mit ihm auf ihr Zimmer zurück.

(Fortsetzung folgt.

„Herr Principal, ich komme heute mit einer Bitte, von deren Erfüllung....“ — „Sie wollen mich anpumpen?!“—„Nein, im Gegentheil — ich bitte um die Hand Ihrer Fräulein Tochter!“ — „Was, im Gegentheil?! Das ist doch dasselbe!“

— Markt-Humor. Obstlerin: „Sie, Fräuleinchen!“ Aeltliches Fräulein (sehr geschmeichelt): „Weshalb nennen Sie mich denn Fräulein? Sehe ich so aus?“ Obstlerin: „Na ja, für 'ne junge Frau sind Sie halt doch schon zu alt!“

Opiumgenuß.

Wir lesen in der „Berliner Tägl. Rundschau“:

„In China hat ein gewisser Theil des Volkes (amtlich wird 1 v. H. angegeben, doch soll die Zahl jetzt 5 v. H. betragen) von jeher Opium geraucht. Es ist aber keine geistige oder körperliche Entartung dieser wenigen Millionen der chinesischen Bevölkerung eingetreten. Gerade so, wie die schädlicheren Spirituosen den Europäern nicht in einer oder zwei Generationen Schaden thun, aber den Indianer rasch aufreiben, so ist Opium unschädlich für die zivilisirten Chinesen (außer in Fällen des Mißbrauchs), aber verderblich für die wilden Katschinzen.

Die Missionäre beklagen sich, daß die Einfuhr von Opium unter dem Schutze einer christlichen Regierung oder vielmehr durch Händler, die sich zufällig zu irgend einer Form des Christenthums bekennen (wie sie sich zum Buddhismus bekennen würden, wenn sie in Tibet geboren wären), die Ausbreitung der Religion Jesu verhindere. Ich finde nicht viel Aehnlichkeit zwischen der Lehre und dem Leben der europäischen Christen und denen jenes großen orientalischen Führers. Wenn die Missionäre die Grundlage der chinesischen Moral (kindliche Liebe) verstanden und würdigten, so würden sie mehr Bekehrte schaffen; aber ein Chinese muß zuerst sein Gefühl für Recht und Unrecht abstumpfen, mit oder ohne Opium, ehe er das Christenthum, so wie es (mit einigen Ausnahmen) von den Missionären gelehrt wird, annehmen kann. Würden die Missionäre gute chinesische Bürger werden, anstatt Ursache oder Vorwand für fremde Einmischung zu sein, so würde ihr Bekehrungseifer für das Gefühl des Volkes weniger anstößig sein.

Ich habe zuweilen Missionäre aufgefordert, mir die Opiumraucher in einer Gesellschaft von Chinesen zu bezeichnen, und sie haben niemals die richtigen Personen errathen. Die im Umlauf befindlichen Photographien von schwindsüchtigen oder andern kranken Leuten, die zufällig Opium nehmen, sind kein wahres Abbild von den Wirkungen desselben.

Eine längere Rundreise durch die materielle Civilisation Europas ruft in Einem die Sehnsucht hervor, schnell zu der weit gründlicher durchdachten Kultur des himmlischen Reiches zurückzukehren. Wenn die Spirituosen die europäischen Völker gänzlich werden untergraben haben, so wird China noch immer sein bischen Opium rauchen.

Opium ist in China nicht schädlich, wenn der Raucher den Schlaf erlangen kann, der nach seinem Gebrauch erforderlich ist. Zu dem geräuschvollen Leben der westlichen Civilisation, ihrer Irrwisch-Moral, ihrem Kaulquappen-Ehrgeiz (tadpole ambitions), ihrem Mangel an socialem Zusammenhalt, ihrer unaufhörlichen Aufregung, Unzufriedenheit und Verzweiflung paßt das Opium nicht.

Der Opiumraucher thut Niemandem ein Leid. Dies allein würde das Opium für den Europäer ungeeignet machen. Der Opiumraucher erhebt sich von seinem Schlaf, gestärkt für Körper- und Gedankenarbeit. Er fühlt keinen Verlust der Selbstachtung, und er achtet Andere. Im äußersten Winkel des Kaiserreichs, unter den wildesten Rassen, hält der chinesische Beamte mit seinem kleinen Gefolge den Frieden und die Würde seines Amtes aufrecht, selbst wenn er dem Opiumgenusse ergeben ist. Vor Allem ist das Opium für die Entwicklung der Habsucht nicht förderlich, während diese Leidenschaft durch den Trunk angestachelt wird und daher für den europäischen Ausbeuter des Ostens fast eine Nothwendigkeit ist.

Die zertrümmerte Scheibe.

Der Ladenbesitzer Schnackelburger sieht mit Angst und Bangen einen Menschen auf dem Trottoir einhertölpeln, welcher einen schweren Pack auf dem Rücken trägt. Jetzt ist er an den großen Schaufenstern angelangt, und der Ladenbesitzer schreit plötzlich vor Schreck auf, denn der Mensch schwankt gegen eine der Scheiben und zertrümmert nicht blos diese, sondern auch etliche der gläsernen Auslagen.

Schnackelberger rennt auf den Zerstörer seines Schaufensters zu und verlangt von ihm Schadenersatz. Aber dieser versichert hoch und theuer, er sei arm wie eine Kirchenmaus. Zwei Vorübergehende rathen dem Ladenbesitzer, den Menschen zu visitiren. Dies geschieht, und es kommt eine Tausendmarkbanknote zum Vorschein, von der der Mensch behauptet, sie gehöre seinem Herrn. Er verlegt sich auf's Protestiren, und zuletzt droht er mit der Polizei.

Aber das hilft ihm alles nichts; der Ladenbesitzer zieht seine hundert Mark ab und giebt dem Ungeschickten seine neunhundert Mark zurück. Der entfernt sich unter Schimpfen und Drohungen. An der nächsten Ecke aber lacht er sich in's Fäustchen, und die zwei vorübergehenden Rathgeber, seine Spießgesellen auch; denn wie der Ladenbesitzer seinen Schein genau untersucht, findet er, daß derselbe — falsch ist!

— Unverhofft kommt oft. „Wie rasch doch Manches kommen kann! „Sitz' ich da ganz gemüthlich mit dem Lehmann beisammen. Er war vergnügt wie nie, sprach mit uns Allen in seiner bekannten leutseligen Weise, und Nachmittags fünf Uhr....“ —„War er todt?....“ — „Nein, aber —Commerzienrath!“

— Nothgedrungene Berichtigung. „Ja, meine Freunde“, sagte der Pfarrer, als er die Leichenrede hielt, „der Verstorbene wurde schnell dahingerafft und hinterläßt eine trauernde Wittwe von vierundzwanzig Jahren!“ — „Bitte sehr“, ertönt eine schluchzende Frauenstimme, „zweiundzwanzig!“